



Leseprobe

Philippe Pozzo di Borgo

Ziemlich beste Freunde

Das zweite Leben des Philippe Pozzo di Borgo

Übersetzt aus dem Französischen von Dorit Gesa Engelhardt, Marlies  
Ruß, Bettina Bach

ISBN: 978-3-446-24044-5

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-24044-5>

sowie im Buchhandel.

## *Abdel*

Nach einem Jahr Reha in der Bretagne ziehen wir wieder nach Paris. Béatrice bringt uns in einem schönen Haus mit Garten im Zentrum der Stadt unter. Sie kümmert sich um die Renovierungsarbeiten und richtet alles ein. Mein Schwiegervater hat sich an die Militärverwaltung gewandt und erreicht, dass Jean-François, ein junger Legionär, der im Golfkrieg verwundet wurde, mir als Helfer zur Verfügung gestellt wird. Er hat einen Wolfshund und redet nicht viel. Drei Monate lang geht alles gut, doch dann muss Béatrice wieder ins Krankenhaus. Ich bitte Jean-François, mich um acht Uhr abends dort abzuholen. Um elf ist er immer noch nicht da. Endlich taucht er auf, ohne ein Wort der Erklärung, und verstaubt mich scheppernd in dem Lieferwagen, mit dem er gekommen ist. Die Fahrt verläuft nach dem Motto »Pozzo, die Rückkehr«. Er hält an keiner roten Ampel. Mein Rollstuhl rutscht in dem Viehtransporter hin und her. An einer grünen Ampel stellt er sich plötzlich quer auf die Straße, zieht die Handbremse und springt aus dem Wagen. Er verprügelt zwei Leute aus einem anderen Auto, die angeblich versucht hätten, ihn zu überholen, während er seine Schlangenlinien fuhr. Dann steigt er wieder ein und fährt mich schweigend nach Hause. Ich liege auf dem Boden des Transporters und koche vor Wut, kann aber nichts tun; ich warte, bis er mich ins Bett gebracht hat, bevor ich ihm verkünde, dass ich seine Dienste nicht mehr benötige.

Er erklärt mir würdevoll, dass er wieder angefangen habe

zu trinken. Wir trennen uns im gegenseitigen Einvernehmen.

Abdel ist der Erste, der sich auf meine Anzeige beim Arbeitsamt hin vorstellt. Es sind 90 Bewerber, darunter ein einziger Franzose; ich gehe nach dem Ausschlussprinzip vor, und am Ende bleiben nur noch Abdel und der Franzose übrig. Jeder bekommt eine Woche Probezeit. Ich spüre bei Abdel eine Persönlichkeit, eine situative Intelligenz und etwas fast Mütterliches. Außerdem kann er gut kochen, auch wenn er hinterher nie aufräumt.

Der Franzose macht den Fehler, mir zu sagen, wenn man einen Moslem in sein Haus lasse, könne man auch gleich dem Teufel die Tür öffnen. Daraufhin stelle ich Abdel unverzüglich ein. Wir haben ihm ein 20-Quadratmeter-Studio im obersten Stock eingerichtet. Er wird gut bezahlt und bekommt Unterkunft, Verpflegung und die Wäsche gewaschen. Es ist das erste Mal in seinem Leben, gesteht er mir später, dass man ihn mit Respekt behandelt. Bisher hat er von kleinen Aushilfsjobs gelebt. Da sein Stolz keine Grenzen kennt – wie ich nach und nach erfahren werde –, konnte es schon mal vorkommen, dass er seinem Arbeitgeber gleich am ersten Tag die Tür vor der Nase zuschlug und ihm dazu noch eine Tracht Prügel verpasste, um ihm ein bisschen Benehmen beizubringen.

Ein einziges Mal hat er mir von seinem Kindheitstrauma erzählt. Tränen der Wut liefen ihm übers Gesicht. Seine Eltern hatten mehr als zehn Kinder. Sie haben ihn, als er drei Jahre alt war, an einen Onkel väterlicherseits »abgegeben«, der selbst keine Kinder hatte. Das war wohl Tradition in Al-

gerien. Er hat es niemals akzeptieren können. Er ist ein erbitterter Einzelgänger, doch in unserer Familie fühlt er sich aufgehoben.

Er ist der ganzen Welt böse. Seine ein Meter siebzig komponiert er mit einer außergewöhnlichen Kraft. Er verprügelt jeden, der es ihm gegenüber »an Respekt fehlen lässt«, egal ob Mann oder Frau. »Man schlägt keine Frauen«, sage ich ihm. »Dann hätte sie mich nicht dreckiger Araber nennen sollen.«

Was er natürlich nicht dazusagt, ist, dass er Gas gegeben hat, als sie gerade den Zebrastreifen überquerte, dass er ihr die Vorfahrt genommen hat oder dass sie nicht auf seine Annäherung eingegangen ist.

Einige Frauen widerstehen seinen Annäherungsversuchen. Aber ich bin überrascht, wie viele sich rumkriegen lassen. Ich habe selbst gesehen, wie sich eine Frau seine Telefonnummer in die Handfläche schrieb – in Anwesenheit ihres Ehemannes, was Abdel nicht im Geringsten störte. Eine andere ließ sich im Beisein von Mutter und Tochter auf seine Avancen ein.

Er ist allerdings wirklich urkomisch und von einer so unschuldigen Dreistigkeit, dass er anscheinend ihren Beschützerinstinkt weckt, auch wenn er aussieht wie ein kleiner Teufel.

Eines Nachmittags habe ich eine schluchzende, brüllende Frau am Telefon. Ich beruhige sie und bitte sie dann, mir ihr Problem zu schildern. Ich traue meinen Ohren nicht. Sie hat Abdel an diesem Nachmittag erst kennengelernt. Sie hat ihn gefragt, ob er sie ins Restaurant einlädt. »Aber gern«, hat er gesagt. Was überraschend ist, denn Abdel weigert sich eigentlich, seine Eroberungen freizuhalten.

Dann hat er ganz zufällig am Friedhof Père-Lachaise gehalten und einen »Aperitif« verlangt. Die junge Frau, die über einen relativ reichen Erfahrungsschatz zu verfügen scheint, beschreibt mir in allen Einzelheiten die Übung, zu der sie sich herbeilassen musste, um unser armes Kerlchen zu erlösen. Kaum ist sein dringendes Bedürfnis befriedigt, bittet er sie, etwas aus dem Kofferraum zu holen, fährt mit quietschenden Reifen davon und lässt sie stehen. Ich verspreche der Exflamme, Abdel in ihrem Namen den Kopf zu waschen.

Abdel kommt nach Hause. Ich schildere ihm vorwurfsvoll, was mir die Frau erzählt hat. Es dauert zehn Minuten, bis er sich von seinem Lachanfall erholt hat und zusammenfassend feststellen kann, dass er ein Essen und einen Aperitif gespart hat. Er erzählt mir noch mehr solcher Geschichten, bis ich ihn angewidert unterbreche.

Es gibt nur eine, die ihn einschüchtert, meine kleine Laetitia. Ich muss sie persönlich in ihrem Zimmer anrufen, damit sich Abdel nicht gezwungen sieht, an ihre Tür zu klopfen. Noch nie, sagt er mir, hat ihn ein Mädchen so behandelt. Das kann ihm nicht schaden.

Was sein Verhältnis zu Männern betrifft, so beschränkt es sich auf das Recht des Stärkeren.

Er ist der Ansicht, dass man in dieser verkommenen Welt der Fieseste sein muss.

Eines Nachmittags parkt Abdel sein Auto in der Nähe unseres Hauses, vor der Einfahrt der Nachbarn. Er geht zum Haus zurück, um abzuschließen. Ich bin im Wagen, Laetitia sitzt auf dem Beifahrersitz. Ein Auto mit Diplomatenkennzeichen fährt vor: der Nachbar. Er fängt laut an zu hupen. Doch damit erreicht er in keiner Weise, dass Abdel sich be-

eilt. Im Gegenteil, er schaut sogar noch einmal nach, ob ich auch richtig angeschnallt bin. Der Nachbar ist schon ganz rot im Gesicht und nimmt die Hand gar nicht mehr von der Hupe. Abdel geht langsam auf die Autotür zu. Da reißt dem Nachbarn der Geduldsfaden, er springt aus seinem schicken Volvo und wirft Abdel eine Beleidigung an den Kopf. Er ist Amerikaner, einen Kopf größer als unser Held und mindestens dreißig Kilo schwerer. Abdel packt ihn am Kragen: »Na, was hast du für ein Problem?« Der andere empört sich in gebrochenem Französisch über Abdels Ignoranz und Unhöflichkeit. Erste Kopfnuss. Der Amerikaner blutet aus dem Mund. Er ist fuchsteufelswild. Er verlangt, Abdels Arbeitgeber zu sprechen. Abdel, ein wenig blasser als sonst, zeigt auf mich hinten im Wagen und setzt noch zwei saftige Ohrfeigen drauf. Ich versinke in meinem Rollstuhl. Laetitia legt sich flach auf die Rückbank, so sehr schämt sie sich. Der Amerikaner zieht sich verlegen in sein Auto zurück und entschuldigt sich. Er fährt zur Seite, damit wir vorbeikommen. Abdel lacht geschlagene fünf Minuten, die kleine Auseinandersetzung hat ihm gutgetan. Ich glaube, er fühlt sich nur wohl, wenn er sein Tageskontingent an Schlägen ausgeteilt hat.

Dass ich ihm eine Standpauke halte, überrascht ihn. In der Regel schläft er nach fünf Minuten ein, wenn ich in den Studienvorbereitungskursen meine »Einführung in die betriebswirtschaftliche Ethik« gebe. Und wenn ich in Gymnasien oder Kirchen über die Hoffnung referiere, schnarcht er laut im Stehen.

Er ist so kurz wie möglich zur Schule gegangen, gerade lang genug, um ein paar Lehrer zusammenzuschlagen und bei der Gruppenvergewaltigung eines anderen dabei zu sein, an der er sich, so versichert er mir, aber nicht beteiligt hat.

Er ist in einer Hochhaussiedlung bei Paris aufgewachsen, wo das Leben darin bestand, stehlen und dealen zu lernen. Er lacht, wenn sich das Gespräch um die französischen Gefängnisse dreht, veritable Hotels. Seiner Meinung nach überwintern viele Bewohner der Vororte dort, weil es so schön warm ist, und im Sommer kommen sie wieder raus, um neue Dinge zu drehen.

Er schätzt mich, glaube ich, weil ich ihn für intelligent halte und der Meinung bin, dass er eine bessere Zukunft verdient. Unser privilegiertes Milieu ist für ihn eine Welt von Außerirdischen, die einzige Realität, die er kennt, ist die Gewalt der Straße. Trotzdem kümmert er sich mit enormer Liebenswürdigkeit um meinen Sohn und Robert-Jean behandelt ihn wie seinen großen Bruder.

Abdel schläft immer nur ein paar Minuten, ganz egal wo. Fahrzeuge führt er auf genauso extravagante Weise wie sein Leben. Er nickt ständig am Steuer ein. Das macht mir Angst; ich bin gezwungen, ihn wachzuhalten. Trotz meiner Bemühungen verursacht er zahllose Unfälle, wie an dem Tag, als ich hinten im Viehtransporter auf der Antidekubitusmatratze liege. Wir sind schon seit drei Stunden auf der Autobahn, als es plötzlich kracht. Ich werde zwischen die Vordertür und den Beifahrersitz geschleudert. Mein Gesicht ist blutüberströmt, ich kann nicht sprechen. Die Rettungssanitäter treffen ein und versorgen alle anderen. Einer von ihnen öffnet die Hecktür, schließt sie wieder und ruft: »Hier liegt eine Leiche!« Abdel befreit mich und beult den vorderen Kotflügel mit einer Eisenstange wieder aus. Er fährt weiter, als wäre nichts geschehen, und schimpft dabei auf diese Frau, die ihn angeblich beim Überholen geschnitten hat. In Wirklichkeit ist er am Steuer eingeschlafen.

Er gibt es nie zu, dafür ist er zu stolz. »Ich bin der Beste«, sagt er immer und lacht. Er ist davon überzeugt und lässt sich von nichts und niemandem umstimmen.

Er ist unerträglich, eitel, stolz, brutal, unzuverlässig, menschlich. Ohne ihn wäre ich zugrunde gegangen. Abdel hat mich pausenlos gepflegt, wie einen Säugling. Er hat auf jedes noch so kleine Zeichen von mir geachtet, während jeder einzelnen meiner Ohnmachten war er zur Stelle, er hat mich befreit, wenn ich gefangen war, beschützt, wenn ich schwach war. Er hat mich zum Lachen gebracht, wenn ich nicht mehr konnte. Er ist mein Schutzteufel.